

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 13

Artikel: Das Blöde hat einen Namen : Grell Pastell : always ultra geil drauf
Autor: Keller, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON MARTIN KELLER

Donnerstag, 17. Februar 1994.
Gegen acht Uhr abends.

Meine Damen und Herren, liebe Kinder, machen Sie es sich bequem. In wenigen Minuten beginnt Grell Pastell, die gemütliche Sendung für die Freunde eines weitgehend substanzbereinigten Schubidubiduh. Heute

Ziel von Waffen und aus dieser Konsequenz existentiell bedroht sind, trübt des Publikums Laune keineswegs. Bosnien hin, Hebron her. Im Gegenteil, froh lauscht es den treffsicherheitsrelevanten Auskünften der Artisin. An letzterer entdeckt der ästhetische Pedant allerdings einen ärgerlichen Makel. Denn wohl scheint man sich kosmetisch redlich Mühe gegeben zu haben, doch sehr nahe kommt

Das Blöde hat einen Namen: Grell Pastell

Always ultra geil drauf

zum Thema «scharf». Zunächst werden wir aber aufgeklärt. Darüber zum Beispiel, dass Monatsbinden technologisch noch völlig unausgereift sind. Abgesehen von der always Ultra natürlich. Nur ein Idiot beziehungsweise eine Idiotin kauft angesichts des kümmerlichen Saugefolgs der Konkurrenzprodukte je eine andere als die always Ultra. Always Ultra – und Frauen erleben die Regel endlich als die schönste Nebensache der Welt. So einfach ist das.

Nach dieser wertvollen Information für gebärfähige Konsumentinnen erschliesst uns die Regie das mit Requisiten telegen aufbereitete Innere des Studios, wo sich Moderator Aeschbacher vorerst an einem scheinwerfersicheren Ort verborgen hält. Als jedoch, wie auf Kommando des Aufnahmleiters, ein warmer Begrüssungsapplaus anhebt, fasst der Godfather des schweizerischen «Ungerhautigsbrunz» (Tinu Heiniger) Mut und latscht lächelnd vor die Kamera. Dort bleibt er vor einem Brett stehen, um sich spasseshalber – cool weiterplaudernd – mit Messer bewerfen zu lassen. Dass dieser Auftakt ein kalkulierter Affront, eine dreiste Verhöhnung all jener Menschen darstellt, die weltweit tatsächlich das

das Resultat dem klassischen Schönheitsideal noch immer nicht. Also trägt die Messerwerferin untenrum nur eine leise Andeutung von Kleidung, wodurch Gesäß und Schenkel zum eigentlichen, freilich emanzipatorisch fragwürdigen Blickfang avancieren. Und weg mit ihr.

Es folgt die Präsentation einer Auswahl scharfer Sachen, welche die angereiste Meute von zu Hause ins Studio überführt hat. Na, ja! Nebst einigen Dutzend Messern und Varianten der Pfefferschote wenigstens eine echte Kettenäge. Wirklich originell ist aber einziger Einfall einer Zuschauerin, die es gewagt hat, Reizwäsche mitzubringen. Ha, ha, ha . . . Reizwäsche – scharf. Darauf muss erst mal einer kommen.

Und dank dieser wundersamen Koinzidenz kann Aeschbacher elegant zum nächsten Beitrag überleiten. Dabei versäumt er es nicht, neuerlich die heuchlerische Warnung abzugeben, der Zartbesaitete möge nun schleunigst umschalten. Denn es erwartet uns eine Modeschau der definitiv devianten Art. Einem unschwer als Käfig zu identifizierenden Flugobjekt entsteigen Commander Sado

und Captain Maso vom Planeten Vulgaria. Und bringen den Tekkno mit. Ihre Botschaft ist die des Lacks und des Leders. Auf der Suche nach unentdeckten Bizarrienen des Koitalen veranstalten sie zusammen mit ihrer Crew eine Peep-Show im Geiste Marquis de Sades. Testurteil: Mässig scharf – da rein theatralischer Natur – dafür ungeheuer safe. Sicher ist auch, dass sich der eine oder die andere auf der Tribüne das Latex-Höschen feucht gemacht hat. Denn so sehr haben es den Zuschauern die pikant verhüllten Brüste und Ärsche beiderlei Geschlechts angetan, dass man deren lautstarkes Entzücken kaum mehr vom Gejohle besoffener Eishockey-Fans unterscheiden kann. Was mag in diesem Augenblick wohl in der Psyche eines Vergewaltigungspfers vorgehen? Da dürfen zur besten Sendezeit pornographische Exzesse geschehen, die Gewalt ausgerechnet als Mittel zur Steigerung der sexuellen Erregung anempfehlen. Und dann sieht sich trotz dieses himmelschreienden Zynismus kein Mensch zum Protest veranlasst.

Etwas ganz anderes anzuprangern haben sich die unmittelbar danach auftretenden Schenkelklopfsatiriker des Kabarets «Götterspass» vorgenommen. Das fingierte Interview mit einem Turnaround-Spezialisten zielt offensichtlich darauf ab, zu veranschaulichen, was für abgrundtief böse Subjekte die Sanierer maroder Firmen sind. Die bedauerlichen sozialen Härten in Einzelfällen dienen den sogenannten Kabarettisten als Vorwand, deren mikro- wie makroökonomisch sinnvolle Tätigkeit als blosses Allotria einer bis auf die Strapsen perversen Zunft von Cholerikern zu diffamieren. Auf der anderen Seite schrecken sie selbstverständlich nicht davor zurück, in einem dilettantisch intonierten Chanson die Würde des arbeitsvertraglich Herausgeforderten (politically correct für Stempelgeldbezüger) mit Birkenstock-Sandalen zu treten. Das hat mit Humor wenig und mit Zsa Zsa Gabor schon gar nichts zu tun. Die äußerst polygam veranlagte Senio-

rin aus Los Angeles, der man im übrigen «Scharf(!)züngigkeit» nachsagt, ist aber trotzdem hergeflogen, um ein wenig mit Aeschbacher zu schäkern. Das passt insofern ins Konzept als a) keine Talksendung ohne abgeholtete Prominenz auskommt, und b) vorausgesetzt werden kann, dass diese, auf ihr Befinden angesprochen, bestimmt nicht zu einem die Verzweiflung der Erfahrung des eigenen Ge-

Münder vielleicht. Die vage Ahnung einer Atmosphäre der Unverbindlichkeit, in der man dem Gesprächspartner gerne mal an den Unterarm greift. Die Regie ergreift auch etwas. Die Gelegenheit nämlich, ein Fitness-Video einzuspielen. Vorturnerin Zsa Zsa Gabor räkelt sich darin augenzwinkernd vor einigen dämlich grinsenden Protein-Monstern herum. Gemäß Kommentar möchte sie mit diesen «Übungen» finanziell Schlechtergestellten zu Leibesertüchtigung ohne teure Clubs und Maschinen verhelfen. Das ist lobenswert. Ungeschickt ist hingegen, dass sie besagten Frauen rät, einfach mit dem Gärtner zu ... na was wohl? ..., falls Gatte oder Nachbar gerade nicht verfügbar (beim Golf?) wären. Ironie verstehen manche Arme falsch. Und weg mit ihr.

Zum Wesen von Talkshows gehört es, dass sie verzweifelt comebackierenden Musikern eine Plattform bieten, das nächste Album zu promoten. Zu dieser lästigen Pflichterfüllung gegenüber der Company treten an: «Les Rita Mitsouko», eine Band, die uns in den achtziger Jahren mit dem möglicherweise lakonischsten Lovesong aller Zeiten erfreut hat. «Les histoires d'amour se finissent mal, en général ...», heißt es im Refrain so schön. Aber ach, nicht nur die, auch die Geschichten französischer Popgruppen enden manchmal tragisch. Denn was «Les Rita Mitsouko» an diesem Abend aufführen, kann als gelungenes Experiment gewertet werden, den Todeskampf einer im Ölteppich festgeklebten Möwe mit größtmöglicher musikalischer Authentizität wiederzugeben. Und weg mit ihnen. Danke.

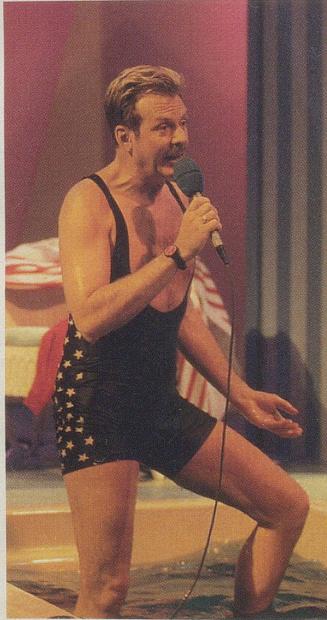
Nun, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, gebt fein acht. Aeschbacher führt uns einen weiteren Repräsentanten einer spektakulären Randgruppenkrankheit vor. Einen ängstlich dreinblickenden Schizophrenen dieses Mal, der sich zeitweise fühlt, als flashte ein Cocktail aus Heroin, Kokain, LSD u.a.m. durch seinen Körper. Auch

glaubt er, ein Gott oder wenigstens ein Genie zu sein.

Der Nachteil ist nun der, dass ihn die Vorstellung plagt, unheimliche Mächte könnten es auf sein Gehirn abgesehen haben. «I finge das ganz, ganz toll, dass Ihr trotzdem sitzt zu tis i d'Sädig cho.», lobt der Moderator seinen tapferen Gast. Und überhaupt sei er ein prima Kerl. Das mit den To-

sendung eingebettete Konfrontation des Zuschauers mit einem eigentlichen Kabinett des Grauens die schlechende Benennung der durchschnittsbürgerlichen Alltags-Realität.

Einer «beliebigen Simultanität ethisch disharmonischer Phänomene [hier: Amusement und Siechtum] in einem allgemein zugänglichen Erfahrungsräum [Fernsehen] postmoderner Sozietäten» (Schrowage*) wird



«Aeschbi» ganz scharf...

worfenseins – d.h. willkürlich im Dasein zu stehen, frei nur in dem Zusammenhang als frei von der Gewissheit, ob dieses im Dasein sich befindende Ich-Selbst tatsächlich das wäre, als was es sich zu erkennen glaubt, und wenn, ob dieses Ich-Selbst dann nicht ein Fremdbestimmtes, also nur quasi ein Ich-Selbst wäre – evident zum Ausdruck bringenden erkenntnistheoretischen Diskurs über das transzendentale Dilemma des Individiums ansetzen würde.

Und richtig spekuliert. Was die Dame zu berichten weiß, ist absolut unerheblich. Wollte einer versuchen, das Gespräch der beiden im nachhinein aufzuschreiben, er würde sein Gedächtnis umsonst bemühen. Er finde nur Leere. Und das Bild unablässig auf- und zugehender



... und im Gespräch mit der scharfen Zsa Zsa : Geil drauf!

tenköpfen, die ihn hin und wieder erschrecken, täte uns allen furchtbar leid. Man wünsche ihm jedenfalls nur das Beste und beabsichtige, in Zukunft auf ihn und seine Leidensgenossen vorurteilsfrei zuzugehen. Einen toleranten Applaus, bitte. Und weg mit ihm.

Der geneigte Grell-Pastell-Seher erinnert sich bestimmt noch daran, wie Aeschbacher einstens zum Abschied den Aids-Kranken geküsst hat. Oder wie er sich live vor der Kamera hat Blut abzapfen lassen, um uns zu einer Rückenmarkspende anzustiften. Diese systematische Inszenierung seines penetranten Engagements ist nichts anderes als der Versuch einer Apotheose, was religiöse Kreise für gewöhnlich als Sakrileg, als eine schwere Beleidigung Gottes empfinden. Darüber hinaus fördert die in einer Unterhaltungs-

Tür und Tor geöffnet. Apropos Tür und Tor. Zum Schluss denkt man uns noch mit der filmdokumentarisch festgehaltenen Sprengung einiger Bauwerke zu erheitern. Wie weit ist die Zivilisation bereits in einer zynisch abgehärteten Gleichgültigkeit versunken, dass selbst derlei dem Menschen zur Erbauung gereichen kann? Tränen müssten wir vergießen über all die architektonische Schönheit, die vor unseren Augen sterbend in sich zusammensackt. Aber eben. Was schert uns schon der kulturelle Niedergang. Hauptsache, wir sind always Ultra geil drauf. Tumtärtätä.

Grell Pastell. Manchmal donnerstags. Zwischen zwei Werbeblöcken.

* Herbert Schrowage: Kommunikation in organisatorisch degressiven Hierarchien. Bastei-Lübbe.